



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Polnische Politik : 1. Deutsche und Polen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

einen Kaiser haben, der sein Volk mit weitem Blick und fester Hand die neuen Bahnen führt. Er teilt jetzt das Geschick Bismarcks in seiner größten Zeit, im eignen Volke verkannt und verspottet zu werden, weil es dem deutschen Eigensinn immer schwer wird, einen bedeutenden Mann zu ertragen, so sehr gerade wir seiner bedürfen, während das Ausland ihn willig anerkennt. Die Zeit wird kommen, wo auch sein Volk ihn besser zu würdigen weiß, als heute im allgemeinen geschieht. Ihn selbst sichts das alles wenig an, weder Verkenning noch Bewundrung, wir aber rufen ihm als seine treuen Gefolgsmanen an der Jahrhundertwende freudig zu: In deinem Lager ist Deutschland! \*



## Polnische Politik

### 1. Deutsche und Polen

**A**lter als der Hader in Nordschleswig ist unsre staatlich-nationale Sorge in den polnischen Landesteilen. Über hundert Jahre lang haben wir Posen und wissen noch immer nicht, wie wir es anfangen sollen, dieser Provinz für immer und unter allen Umständen sicher zu werden. Denn Posen bedeutet in Wirklichkeit für uns eine Frage der äußern Sicherheit, eine Frage, die mit unsrer äußern Politik in Zusammenhang steht. Mag eine Ausöhnung der Polen mit den Russen heute noch so fern liegen, so bleibt sie doch möglich, und in jedem ersten Zusammenstoß wird es für uns von sehr realer Bedeutung sein, ob wir auf 200 Kilometer von Berlin eine Provinz mit völlig staatsficherer Bevölkerung, oder ob wir dort ein paar Millionen von Leuten haben, die durch das Versprechen der Errichtung eines polnischen Staats in feindliche Bahnen hineingerissen werden können. Wir sind darin in einer schlechtern Lage als Rußland, das im umgekehrten Falle durch eine Erhebung seiner Polen lange nicht so bedroht wäre, vielmehr seine polnischen Länder verlieren könnte, ohne in seinem staatlichen Bestande dadurch gefährdet zu werden. Und die Polen haben uns leider nur zu oft laut daran erinnert, daß eine Wiederherstellung Polens als Staat mit dem Wiedererwachen der Ansprüche auf die durch Preußen erworbenen Gebiete der frühern Republik notwendig verbunden sei. Das mag sehr thöricht sein, weil, falls die Frage einer mit deutscher Hilfe zu bewerkstelligenden Errichtung eines polnischen Zwischenstaats einmal an Deutschland herantreten sollte, die Antwort denn doch kaum anders lauten könnte als: nie, solange ein Fußbreit deutschen Bodens damit gefährdet würde. Aber ob thöricht oder nicht, die Polen bleiben bei ihren Wünschen, und wir haben damit zu rechnen.

Um das Ziel zu erreichen, suchen wir die polnischen Landesteile, ihre

polnischen Einwohner zu verdeutschen. Wenn man oft hört und liest, das sei ja gar nicht die Absicht, man wolle die Polen ruhig polnisch lassen, aber sie nötigen, die Herrschaft der deutschen Sprache anzuerkennen, die Verschmelzung mit dem Deutschtum nicht zu hindern u. dergl. — so sprechen die Thatsachen dagegen. Die Ordnung, die heute in Posen gehandhabt wird, bedeutet Entnationalisierung, Verdeutschung der Polen, und man ist sich nur nicht ganz klar darüber, wo man vor allem anfassen soll, ob beim Adel oder beim Bürger oder beim Bauern. Früher hat man auch viel geschwankt bei dem Entschluß darüber, wie man die Polen behandeln solle; aber damals standen dem Staat nur Adel und Klerus gegenüber, und man fragte sich, ob man sie mit Güte oder mit Härte zu guten Preußen machen solle. Man fing es bald so, bald anders an, reizte den Widerstand und zog sich wieder zurück, bis man sich endlich unter dem Zauber der von Bismarck eingeleiteten Politik der Kraft ein Programm fertig machte mit dem Motto: „Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“

Inzwischen hatte sich aber das Polentum materiell gehoben und moralisch in seinem nationalen Bewußtsein verschanzt; es hatte eine tüchtige Truppe in dem emporsteigenden polnischen Bürgertum gefunden, ja sogar der Bauer war zum Kampf durch Schule und Zeitungen vorbereitet worden. Der Kulturkampf brachte reiches Wasser auf die polnische Mühle, der Stuhl von Gnesen erhielt von dem Grafen Ledochowski an bis auf Herrn Stablewski herab eine nationale Bedeutung, wie er sie seit der Zerstörung Polens nicht gehabt hatte. Der polnische Widerstand rief verstärkte staatliche Maßnahmen zur Verfolgung des einmal begonnenen Feldzugs hervor, und so stehn wir jetzt mitten in einem Ringen, dessen Ausgang ungewiß, dessen verbitternder Charakter aber gewiß ist.

Es ist unter diesen Umständen von besonderm Interesse, einen Blick über die Grenze zu werfen, um zu sehen, wie dort bei den Russen die Dinge liegen, wo derselbe Kampf gegen das Polentum von russischer Seite nun schon seit fünfunddreißig Jahren geführt wird, daneben her auch dem eingewanderten und einwandernden Deutschtum der Krieg erklärt worden ist. Während wir uns abmühen, Deutsche in Posen anzusiedeln, müht man sich auf russischer Seite, sich der überhandnehmenden Deutschen zu erwehren. Ein vor zwei Jahren in Moskau in russischer Sprache erschienenenes Buch über das russische Weichselgebiet bietet uns hierüber einigen interessanten Stoff.\*) Der ungenannte Verfasser hat jedenfalls über Mitteilungen verfügt, die den Archiven der Regierung entnommen sind, und lange genug im Lande gelebt, daß er einen tiefen Blick in die Zustände des Landes thun konnte. Ich beschränke mich hier vorläufig darauf, das Kapitel des Buches herauszuheben, worin das dortige Deutschtum behandelt wird.

Nachdem der Verfasser in einem vorhergehenden Kapitel den unheilvollen

\*) Skizzen des Weichselgebiets von W. R. 1897. (Der Verfasser soll der jetzige Gouverneur von Petrikau, ein Sohn des ehemaligen Generalgouverneurs Gurko sein.)

Einfluß der Juden auf die Zustände des Landes und besonders des niedern Landvolks erwähnt und erklärt hat, „das einzige Element im Weichsellande, das dem auf Kosten dieses Landes betriebnen räuberischen Erwerbe der Juden einen ernstlichen Widerstand entgegensetze,“ sei das deutsche Element, fährt er in Kapitel 8 also fort:

„Die deutschen Einwanderer im Weichsellande setzen nicht nur allen Versuchen der Juden, sie auszubeuten, einen zähen Widerstand entgegen, sondern konkurrieren sogar mit ihnen auf dem Gebiet des Handels, während sie sich die industrielle Sphäre völlig unterworfen haben. Wenn sich unter dem Einfluß administrativer Verordnungen die Zahl der fremdländischen Meister stark vermindert, so fährt doch die Zahl der Besitzer von Fabrikunternehmen fremdländischen Ursprungs fort zu wachsen. Das Gesetz vom 14. März 1887, das fremden Unterthanen den Erwerb von Immobilien zu Eigentum in den Grenzgebirnen nur außerhalb der Stadtgrenzen untersagte, ließ ihnen die volle Möglichkeit, auch künftig ihre Thätigkeit in dieser Richtung zu entfalten, da sie sich gerade in den Städten konzentriert. Das Aufhören ihrer Thätigkeit ist übrigens auch nicht wünschenswert. Bei der Trägheit des polnischen Kapitals, der geringen Unternehmungslust seiner Besitzer muß man einräumen, daß in der industriellen Thätigkeit der fremden Einwanderer der gesamte fernere Erfolg des Fortschreitens dieser Sache im Lande wurzelt. Es genügt, daß man einen ganz oberflächlichen Blick auf die Geschichte des Entstehens des Manufakturwesens wirft, um sich zu überzeugen, daß es sein Erscheinen und seine schnelle Entwicklung ausschließlich fremdländischen Kräften verdankt, die im Handelsgebiet der frühern Republik Polen schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert zugleich mit den Juden erschienen. Die örtlichen Kräfte waren in Polen von alters her ausschließlich auf den Landbau gerichtet, und auch die künstliche Anpflanzung von Fabriken unter Stanislaus August, als sich viele Magnaten, dem Beispiel des Königs folgend, an die Errichtung von Manufakturen machten, endete mit einem völligen Fehlschlag. Diese Manufakturen, die übrigens ausschließlich Gegenstände des Luxus und sogar der Kunst erzeugten, wie teures Porzellan, Spiegel, Gobelinsteppiche, erhielten sich nur sehr kurze Zeit und verschwanden, ohne dem Lande die geringste Lust sie fortzusetzen eingeimpft zu haben. Eine sichere Grundlage des Fabrikwesens wurde erst gelegt, nachdem das Gebiet seine politische Selbständigkeit verloren hatte.“

Der Verfasser führt nun die großen Wirkungen an, die für die Industrie von der im Jahre 1828 gegründeten Polnischen Bank in Warschau ausgingen. Sehe man aber, sagt er, genauer zu, wer denn die Leute waren, die mit Hilfe der Bank all die vielen industriellen Anlagen pflanzten, so finde man, die landwirtschaftliche Zuckerriederei etwa ausgenommen, nur Ausländer. „Die Bank war genötigt, künstlich die benachbarten Deutschen herbeizuziehen, um der Produktion des Gebiets einen Anstoß zu geben.“ Als die Bank 1870 ihre Thätigkeit einstellen mußte, wurde dadurch weder das Wachstum der Industrie, noch das Zuströmen deutscher Kräfte unterbrochen, und beides erhielt einen neuen

Anstoß durch den Ausbau des Bahnnetzes. Alle die vielen neuen Gründungen aber, z. B. in Lodz, gehören ausschließlich Deutschen und Juden, „wobei die jüdischen hauptsächlich spekulativen Charakter tragen: ihr Entstehen ist ebenso schnell, als ihr Bestehen kurz ist. Ganz andern Charakters ist die Thätigkeit der deutschen Einwanderer, auch wenn sie die russische Unterthänigkeit angenommen haben; die von ihnen gegründeten industriellen Anlagen stechen in den meisten Fällen durch Solidität und finanzielle Sicherheit hervor. Die Unternehmer selbst zeichnen sich aus durch gründliche Geschäftskennntnis, Fleiß, Energie und das Verständnis, ihre Umsätze ihren Geldmitteln anzupassen. Diese letzte Eigenschaft muß man als einen Hauptgrund des Erfolgs anerkennen, der fast immer ihre Thätigkeit begleitet. Eine nicht geringe Bedeutung hat auch die unter den deutschen Fabrikanten bestehende Solidarität, die nicht nur alle Konkurrenz unter ihnen ausschließt, sondern vielmehr veranlaßt, daß sie dem Genossen in einer für ihn schweren Zeit zu Hilfe eilen.

„Die bis zum Schlusse der sechziger Jahre nach Rußland und in das Weichselland eingewanderten Deutschen haben sich zwar alle die nationalen Eigenheiten erhalten, die dieses Volk als sittliche Eigenschaften auszeichnen, verloren aber leicht ihre politische Verbindung mit dem Geburtslande, waren sogar bestrebt, sich dem Volkstum zu assimilieren, unter dem sie lebten. Erst seit dem Auftauchen einer national-deutschen Idee begannen sie, sich als Pioniere einer Bewegung der Deutschen nach Osten anzusehen, eifrig die deutschen Ideale bei sich zu stützen und sonderten sich völlig von der einheimischen Bevölkerung ab. Die Verachtung, die sie fortan den Völkern, unter denen sie lebten, zeigten, hat natürlich diese ihrem Einflusse entrückt, aber eben hierdurch wurde das Band, das sie selbst umschloß, um so fester.

„Solche industrielle Zentren im Lande wie Lodz, Szesch, Sosnowize, dergleichen die Fabrikorte des Kaiserlichen Guberniums, die fast an der preußischen Grenze selbst liegen, tragen ausschließlich deutschen Charakter. Die deutsche Sprache überwiegt in ihnen ebenso wie in den deutschen Städten des völlig verdeutschten Fürstentums Posen. Deutsche gesellige Einrichtungen, wie Klubs, Gesellschaften oder richtiger Vereine für Gesang und Gymnastik, tägliche Zeittungen, Bankkontore und sogar ein Theater gewähren den deutschen Einwanderern, die Lodz bewohnen, dieses Zentrum des Deutschtums im Gebiet, die Befriedigung aller ihrer national-geistigen Bedürfnisse und ermöglichen ihnen natürlich die Erhaltung ihrer abgesonderten Stellung. In den Grenzorten wird der Zusammenhang mit der Heimat auch thatsächlich aufrecht erhalten. Arbeiter vieler Fabriken wohnen sogar auf deutschem Boden, von wo sie täglich zur Arbeit herüberkommen, denn einige Fabrikgebäude liegen nur wenig Klaster von der Reichsgrenze entfernt, im Widerspruch mit dem Gesetz von 1833, das die Errichtung irgend welcher Gebäude in einer Entfernung von einer Viertelmeile von der Grenze verbot. Während in den Fabrikzentren, die weiter ab von der Grenze liegen, die ausländischen Arbeiter langsam von den einheimischen verdrängt werden, fahren sie fort, in der Grenzzone ein Hauptkontingent der

Arbeitskraft zu stellen. So sind in Lodz, zum Teil unter dem Druck der Verwaltung, von 1553 Arbeitern, die dort im Jahre 1885 waren, gegenwärtig weniger als hundert übriggeblieben, während sie in Sosnowize über 25 Prozent der Arbeitermenge ausmachen, obwohl es auch hier den Anstrengungen der russischen Herrschaft zu Anfang der neunziger Jahre gelang, ihre Zahl zu beschränken.

„Bedauerlicherweise hat sich das germanische Element nicht nur in dem Industrie- und Fabrikgebiet unserer Grenzgubernien festgesetzt; schon seit der Mitte dieses Jahrhunderts richtete es sein Augenmerk, wie bekannt, mit nicht geringerer Kraft auf den Landbesitz und die Landwirtschaft, indem es sich ungehemmt und ununterbrochen mehrte bis zum Erscheinen des Gesetzes vom 14. März 1887, das weitere Erwerb von Landeigentum längs unserer Westgrenze durch neue Einwanderer abschneitt.“ — Der Verfasser giebt eine auf Grund der Verhältnisse von 1881 zusammengestellte Tabelle, aus der hervorgeht, daß damals in den Händen von Ausländern auf dem Boden des Königreichs 13529 Grundstücke waren im Werte von fast 300 Millionen Rubel, die von mehr als 100000 Leuten fremden Ursprungs bewohnt waren. Von ihnen waren Grundeigentümer 37085 Personen. Außer diesen großen und kleinen Kolonisten waren noch 88000 Fremde im Lande verstreut als Händler, Handwerker, Fabrikarbeiter.

„Weit aus die Mehrheit dieses fremden Heeres waren preußische Einwanderer, und zwar 82 Prozent, Österreicher 16 Prozent, anderer Nationalität 2 Prozent. Zwei Drittel dieser Einwanderer hatten um jene Zeit die russische Unterthanschaft angenommen. Während im ganzen Gebiet die Fremden 5,15 Prozent der Bevölkerung ausmachten, stieg das Verhältnis im Gubernium Petrikau auf 22 Prozent. Dabei waren diese Einwanderer im Besitz von  $\frac{1}{10}$  des gesamten Weichselgebiets, obwohl sie nur  $\frac{1}{20}$  der Bevölkerung darstellten. Ihr Besitz umfaßte über 1883000 polnische Morgen (etwa 941000 Hektar). Man dürfe annehmen, daß sich bis zum Erscheinen des Gesetzes vom 14. März 1887 der Grundbesitz der Fremden in der bisherigen Weise, d. h. um 1 Prozent in 5 Jahren mehrte und also schon um 1887 etwa 2 Millionen Morgen oder 1 Million Hektar betrug, d. h. 11 Prozent des Weichselgebiets. Wenn aber der Grundbesitz in fremden Händen seit 1887 nicht gewachsen ist, so hat doch die Zahl der Fremden im ganzen erstaunlich zugenommen, nicht bloß durch natürlichen Zuwachs, sondern auch durch Zuwandring. So stieg diese Zahl der Fremden im Gubernium Warschau (ohne die Stadt Warschau) von 1881 bis 1893 auf das Doppelte, nämlich von 20000 auf 39000; im Gubernium Plozk sogar von 10000 auf 45000. Sogar in dem sonst am wenigsten von Fremden durchsetzten Gubernium Lomsha hat sich ihre Zahl in der genannten Periode von 3691 auf 9544 gehoben.

„Aber, heißt es weiter, eine besondere Bedeutung gewinnt diese teutonische Besitznahme eines großen Territoriums des Weichsellandes im Hinblick darauf, daß sie hauptsächlich auf einige bestimmte Orte konzentriert ist, die sich auf

solche Weise in völlig deutsche verwandelt haben, wo deutsche Sprache, Geist, Sitten und Bräuche ganz ungehindert herrschen. Viele Bewohner dieser Kolonien, obwohl sie längst russische Unterthanen geworden, im Lande geboren sind und es niemals verlassen haben, reden nicht nur nicht die Landessprache, sie verstehen sie sogar nicht. Was in den Grenzen ihres ehemaligen Vaterlands vorgeht, ist ihnen weit genauer bekannt und interessiert sie zweifellos mehr als Ereignisse, die das Land, wo sie sich niedergelassen haben, erregen.

„Im allgemeinen muß man sagen, daß je weniger geistig entwickelt und gebildet der Deutsche ist, er um so fester an seinen nationalen Bestrebungen hält, um so enger geistig verbunden ist mit seinen Stammesgenossen, sowohl mit den gleich ihm übergesiedelten, als auch mit den in der Heimat gebliebenen. Während sich der gebildete Deutsche, gemäß der dieser Nation angeborenen Neigung vor der Gesellschaft, gern allen Maßregeln der Regierung unterwirft, sich bemüht, mit der in dem Lande, wo er sich niedergelassen hat, herrschenden Richtung gleichen Schritt zu halten, kurz sich an sein deutsches Sprichwort hält: »Wes Brot ich esse, des Lied ich singe« — geht der deutsche gemeine Mann völlig in seiner abgeschlossenen deutschen Welt auf, erkennt keine andern Verordnungen an als die, die von seinen örtlichen, von ihm selbst erwählten Hauptern erlassen sind, die ihrerseits von ausschließlich deutschen Anschauungen durchdrungen sind, bleibt der umwohnenden örtlichen Bevölkerung fremd, zeigt ihr unverhüllte Verachtung.

„So kommen z. B. die großen deutschen Fabrikanten des Gebiets immer den Forderungen der Verwaltung entgegen, erfüllen unweigerlich ihre Anordnungen und unterstützen sogar thätig die Verfassung des Gebiets. Auf ihre Kosten sind in Lodz und Tomaszow orthodoxe Kirchen errichtet worden, von ihnen wird die in Lodz erscheinende russische Zeitung Der Lodzer Bote unterhalten, sie helfen durch Geldbeiträge das Schulwesen entwickeln, bauen Gymnasien, geben bedeutende Summen her zur Erhaltung der niedern Volksschulen. Während sie in ihrem häuslichen Leben an der deutschen Sprache festhalten, sind sie doch bestrebt, die Staatssprache gründlich kennen zu lernen und bedienen sich ihrer im Verkehr mit allen Staatsbeamten. Etwas ganz andres sehen wir bei den deutschen Kolonisten, den kleinen Handwerkern, Arbeitern und den aus ihnen hervorgegangnen Werkführern. Diese Vertreter der deutschen Nation lassen sich, auch wenn sie persönlich niemals ihr Vaterland gesehen haben, in politischer Hinsicht ausschließlich von den Aufgaben des Vaterlands leiten und leben in seinen Idealen. Der russischen staatlichen Schule halten sie sich mehr fern als die polnischen Bauern, indem sie es vorziehen, ihren Kindern deutsche Schulung in häuslichem Unterricht zu geben, anstatt sie mit einer ihnen fremden Sprache bekannt zu machen. Während der gebildete Deutsche gern eine Ortsbürtige heiratet, wobei er sie nicht einmal von ihrer nationalen Umgebung zu trennen sucht, wird sich der gemeine Deutsche um keinen Preis mit der ihn umgebenden polnischen Bevölkerung versippen, da er das für einen Verrat an Glauben und Nationalität hält.

„Unter diesen Umständen ist folgendes klar: Während die gebildeten deutschen Einwanderer und ihre Nachkommen wirklich bis zu einem gewissen Grade als die Kulturträger, als die sie sich zu rühmen lieben, erscheinen und jedenfalls, mit ihrer nationalen Sonderstellung, auch die dieser Nation eigne Energie, Unternehmungslust und strenge Gesetzhaltung in allen ihren Handlungen mitbringen — eine Gesetzhaltung, die ohne Zweifel einen in vieler Hinsicht wohlthätigen Einfluß auf die umgebende Bevölkerung übt —, geben die andern, die sich von der deutschen Kultur nur das Streben angeeignet haben, ihrer Gewalt allen Boden, den ihr deutscher Fuß betritt, zu unterwerfen, indem sie sich in ihrem deutschen Kreise verschließen, kein nützliches Beispiel, sondern gewöhnen nur die umwohnende Bevölkerung an die Laute ihrer deutschen Sprache. Dabei zählen die gebildeten Deutschen im Gebiet nach Zehnen, höchstens Hunderten, die ungebildeten nach Tausenden und sogar Zehntausenden.

„Und eben diese überzeugtesten Träger der pangermanischen Idee, die unsere Grenzen mit einer geschlossenen Kette ihrer Besitzungen umfaßt haben, konfurrieren in den Grenzstädten erfolgreich mit den Juden im Kleinhandel und Handwerk und kaufen in den Dörfern immer mehr Land an; die einen wie die andern sehnen sich danach, die westliche, sie von Deutschland scheidende Grenze auf die ihnen östlich liegende Seite zu versetzen. Die natürliche Vermehrung und das längst von ihnen erworbne Bürgerrecht im Weichsellande neben der Fähigkeit, ihre Ersparnisse zu mehren, werden augenscheinlich zu einer völligen Verdrängung der ursprünglichen Eingebornen aus den Grenzbezirken führen, denn wenn das Bauernland ihnen nicht zugänglich ist, so ist es ihnen vollkommen möglich, Gutsländereien zu kaufen und unter sich zu teilen.

„Wir wollen nicht auf die Maßnahmen hindeuten, die eine weitere Verdeutschung der an Preußen grenzenden Zone des Weichsellands zum Stillstand bringen könnten, aber daß solche notwendig sind, und zwar in kurzer Frist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Verdeutschung der Grenzkreise, der Gubernien Kalisch, Plogk und Lomsha, ist fast schon eine vollendete Thatsache, denn hier ist ein ganzes Drittel der 4188 Bauernkolonien des Gebiets vereinigt, dessen Bevölkerung ganz oder teilweise aus Deutschen besteht. Das Grundeigentum gehört hier zu einem Viertel den Deutschen und erreicht in einigen Kreisen die Hälfte des Gesamtareals, wie z. B. im Kreise Sluczki des Kalischer Guberniums, wo es schon im Jahre 1881 47 Prozent betrug. Auf diese Weise ist unsere Staatsgrenze schon auf friedlichem Wege von Deutschland erobert worden, und dazu nicht bloß in den daran anstoßenden Gegenden des Weichsellandes, sondern auch weiterhin längs der österreichischen Grenze, da sich die deutschen Kolonien in ununterbrochnem Bande von den baltischen Provinzen bis zum Schwarzen Meer hinziehen. Und dazu haben sie sich besonders dicht eingeknistet längs unserer strategischen Linien, haben unsere Festungen umkettet und sind wie Vorposten der deutschen Grenzfestungen. . . . Der deutsche Einwanderer unserer Grenzkreise, der einen stetigen, nicht bloß geistigen, sondern auch materiellen Zusammenhang mit seiner frühern Heimat aufrecht erhält, ist ein

fertiges Kontingent zur Ergänzung des preußischen Heeres, \*) dessen Mitwirkung diesem um so wertvoller ist, als es gut bekannt ist sowohl mit der Topographie des Landes als auch mit allen seinen Besonderheiten. Aus diesen Einwandern werden sich ohne Zweifel alle örtlichen administrativ-polizeilichen Gewalten rekrutieren im Falle eines Eindringens des deutschen Heeres in unsre Grenzen. In den Grenzorten weisen die Einwohner schon jetzt auf die Deutschen hin, die bestimmt seien, die Ämter ihrer Bürgermeister und Polizeimeister zu übernehmen.

„Das Verbot der Verpachtung von Landgütern an fremde Unterthanen in den Weichselgubernien, sowie der Verwaltung durch sie als Bevollmächtigte oder Verwalter von Grundeigentum, das außerhalb der Städte liegt, hat sich in Wirklichkeit als fast erfolglos erwiesen: die Arentatoren und Verwalter sind durch untergeschobne deutsche Personen ersetzt worden, die die russische Unterthanschaft erlangt haben, die Leitung der Geschäfte aber ist thatsächlich in den Händen der frühern Verwalter geblieben. Diese Güter werden erst aufgehört, Pflanzstätten der deutschen Kolonisation zu sein von der Zeit an, wo sie in die Hände der Landeseinwohner werden übergehen, was unvermeidlich geschehn muß bei strenger Beobachtung des Gesetzes vom 14. März 1887, das ihre Erhaltung in den Händen der Erben der jetzigen Eigentümer für den Fall verboten hat, daß diese sich erst nach Erscheinen jenes Gesetzes in Rußland niederließen.

„Ein beliebtes Schlupfloch der Besitzer der ländlichen Grundstücke, auf denen sich große industrielle Anstalten finden, ist deren Umwandlung in anonyme Aktiengesellschaften, deren Aktien in den Händen ihrer Gründer bleiben und nachher frei in die Hände ihrer Erben übergehen. Das einzige Mittel gegen diese offene Umgehung des Gesetzes ist die Einfügung der Bedingung in die Statuten solcher Gesellschaften, daß ihre Teilhaber nur russische Unterthanen sein dürfen.

„Übrigens kann man nicht sagen, daß die fremden Einwanderer des Weichsellandes ihre angeborne Unterthanschaft zu bewahren strebten. Im Gegenteil bemühen sie sich alle, um ihre Lage zu ordnen, in die Zahl der russischen Unterthanen überzugehen, was natürlich bei ihnen nicht verbunden ist mit einer Losfagung von ihrer nationalen Gesinnung. Trotz der bedeutenden Schwierigkeiten, mit denen jetzt der Eintritt in die russische Unterthanschaft verknüpft ist, wird er doch in den meisten Fällen von den Nachsuchern erlangt.

„Nach den durch das Übereinkommen Rußlands und Deutschlands vom 19. August 1872 festgesetzten Regeln über die gegenseitige Aufnahme russischer und preußischer \*\*) Unterthanen verlieren diese, wenn sie im Laufe von zehn Jahren nicht in ihrer Heimat erschienen oder ihre nationalen Dokumente nicht erneuert haben, das Recht der deutschen Unterthanschaft und werden von den

\*) D. h. für den Kriegsfall.

\*\*) Muß wohl heißen „deutscher.“

preussischen Grenzbehörden nicht wieder in die deutschen Grenzen zurückgenommen. Diesen Leuten nun müssen wider Willen Aufenthaltsscheine verabsfolgt werden, und man muß ihrer Aufnahme in die russische Unterthanschaft nach Verlauf von fünf Jahren nach der Verabsfolgung zustimmen. Ihre Zahl aber ist sehr bedeutend, da der in die russischen Grenzgubernien übergesiedelte Deutsche auf alle Weise bemüht ist, seine Unterthanschaft zu verlieren, wobei er nicht selten bei den deutschen Konsulaten Hilfe findet, die gern bezeugen, daß die betreffende Person wirklich ihre nationalen Rechte verloren habe."

(Schluß folgt)



## Der romanische und der germanische Grenzbegriff



ie Wertschätzung der einzelnen Wissenschaften hat in unserm Jahrhundert manche Wandlungen durchgemacht. Nach dem Befreiungskriege bewegte man sich mit Vorliebe auf dem Gebiete des Spekulativen, und die Gedanken der fähigsten Köpfe der deutschen Nation konnten gar nicht philosophisch und umfassend genug sein. Bald aber machte sich neben dieser philosophischen Richtung des Denkens eine neue, gewöhnlich „naturwissenschaftlich“ genannte Betrachtungsweise geltend, die gerade das Gegenteil der vorhergehenden darstellte, die „treu im Kleinen“ auf ihre Fahnen geschrieben hatte und im peinlichen Erforschen selbst der unbedeutendsten Einzelheit volles Genügen und innere Befriedigung empfand. Jahrzehntelang hat sie geherrscht, indem sie alle Wissensgebiete umspannte und in ihre Kreise zog. Die meisten von uns sind nach dieser Weise erzogen worden und haben den Segen dieser selbst das Geringste nicht gering achtenden Form der Geistes- und Verstandesbildung an sich erfahren. Doch es ist das Los des menschlichen Geschlechts, daß alles an sich gute, was der Menscheng Geist erzeugt oder als Richtlinie für seine geistige Arbeit nimmt, zum Übel führt, sobald es einseitig betrieben und allein in den Vordergrund geschoben wird. So geriet denn auch diese wissenschaftliche Betrachtungsweise, die Einzelheit vor allem erforschen zu wollen, in die Gefahr, über ihrer Gewissenhaftigkeit ganz zu vergessen, weshalb sie denn eigentlich alles so gewissenhaft betreibt, und die großen Ziele aus dem Auge zu verlieren, um derentwillen alle geistige Arbeit gethan wird. Aus dieser Erkenntnis heraus regt sich deshalb auf allen Wissensgebieten und in allen Wissenschaften — bald leichter erkennbar, bald minder vernehmlich — der Ruf: Nun sieht auch aufs Ganze! Überall kommen in der wissenschaftlichen Betrachtungsweise die spekulativen Gedanken der zwanziger Jahre unsers Jahrhunderts wieder